

Das Drahtgitter

Autor(en): **Hard, Henri**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **52 (1944)**

Heft 34

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nur der ist glücklich und wahrhaft glücklich, der sagen kann: Willkommen das Leben, was immer es bringen mag! Willkommen der Tod, wie immer er seil

Bolingbroke. Philos. Works.

So sehen

die Wohnstätten zahlreicher Flüchtlinge aus.

Tel est l'état

des habitations de nombreux réfugiés. — (Foto ATP-Bilderdienst.)

Das Drahtgitter *Von Henri Hard*

Dichter Nebel verhüllt Fels und Buschwerk, tropft von den Tannen und liegt nass und schwer überm spärlichen Gras. Derbe Schuhe stossen klingend auf Stein, und aus dem Nebel wachsen Schultern, Gewehrläufe, Beine: Männer, Soldaten! Ihre Gestalten werden mit jedem Schritt deutlicher, ein paar Meter sind sie scharf unrisen und lauchen dann wieder in das milchige Gewoge. Noch einige harte Stöße schwerer Bergschuhnägel auf Gestein, immer schwächer, schwächer, dann nur noch das Fallen vereinzelter Tropfen von einem tiefenden Baum.

Hinterm Gebüsch hebt sich ein Kopf, noch einer und noch einer. Ein Flüstern: «Bleibt ganz still liegen, Kinder! Rührt euch nicht! Gleich bin ich wieder da.» Vom Busch löst sich ein dunkler Körper: eine Frau. Sie gleitet zum nächsten Gebüsch, dann zum nächsten, schleicht von Deckung zu Deckung, bis ein hohes Drahtgeflecht aus dem Nebel steigt, der ungehindert durch die Maschen wogt und drüben das fremde Land — Gehetzte nennen es das Land des Friedens — verhüllt.

Lautlos bewegt sich die Frau. Von Zeit zu Zeit hebt sie lauschend den Kopf. Wie zuckt sie zusammen, wenn ein Tropfen auf ein Blatt klatscht! Schritte? Feinde? Behutsam bricht sie ein paar Aeste, lauscht, sichert, bückt sich dann zum Fuss des Gitters und gräbt die blossen Hände in die Erde. Handvoll nach Handvoll entfernt sie den Boden unter dem Gitter, lauscht, erhebt sich lautlos und stopft Erde in die am Gitter hängenden Glöckchen.

Plötzlich verharrt sie einige Atemzüge. Dann legt sie rasch mit zitternder Hand die Aeste über die beginnende Höhlung und gleitet hinter das Gebüsch. Starr sieht sie den Soldaten entgegen, und die Sinne empfinden sie schon, bevor sie aus dem Nebel treten. Fünf Mann! Die Kinder? Furcht und Zärtlichkeit strömen zum fernen Gebüsch. Kann sie sich auf die Kleinen verlassen? Das Kleinste! Es könnte erwachen... es könnte zu schreien beginnen... nicht aus-zudenken... o Madonna, Gnadenreiche!

Die Schritte verhallen. Die Frau schleicht zurück. Von Gebüsch zu Gebüsch. Wie verängstigte Tierchen kauern die beiden älteren Kinder neben dem schlafenden Säugling. Entsetzen im Blick. Sacht ergreift sie das schlummernde Bündel: «Kommt, Kinder! Leise! Gebt acht, dass ihr nicht auf dürres Holz tretet! Sst, Maria, ganz leise! Tut genau, was ich euch vormache!» Sie erreichen das Gebüsch am Drahtgitter, und die Kinder kriechen unter das schützende Blätterwerk. Das Kleine schläft ruhig weiter. Gesegneter Schlaf!

Nun kann die Frau ruhiger graben. Wenn sie sichernd den Kopf hebt, hört sie deutlich den Atem der Kinder. Und jedesmal, wenn sich die harten Schritte nähern, kann sie neben die Kleinen kauern, während den Finger an den Mund legen und ihre Bewegungen überwachen. Viel besser ist es, sie ganz in der Nähe zu wissen!

Das Loch wird tiefer und breiter, viele Aeste werden notwendig,



Dieses Kind

schaut entsetzt in die Flammen, die alles, was ihm vertraut gewesen ist, zerstören.

Cet enfant

regarde avec angoisse les flammes qui détruisent tout ce qui lui est familier. — (Foto ATP-Bilderdienst.)

um es beim Nahen der Wache zu verdecken; manch ein Glöckchen ist inzwischen stumm geworden. Wie Herz und Hände zittern, wenn die Finger nach dem Klöppel greifen! Nur ein einzigesmal daneben streifen — und die fünf Gewehrläufe werden riesengross aus dem Nebel wachsen und auf sie und die Kleinen gerichtet sein.

Der Säugling wird unruhig... ein dünner, hoher Ton. Und die Schritte kommen wieder näher! Mit raschem Griff reisst die Frau das Kleid auf und legt den kleinen Mund an ihre Brust. Während die Soldaten dicht am Gebüsch vorüberstapfen, beugt sich die Frau erschrocken übers trinkende Kind, um die glucksenden, frohen Laute des Lebens zu dämpfen. Schweiss perlt auf der Stirn, Angst flackert im Blick.

Doch wieder verhallen die Schritte. Zum wievieltenmal?

«Mutter, ich habe Hunger!» — «Ja, Kind. Da. Ein Stückchen Brot. Auch für Maria eins. Esst aber nur, wenn die Soldaten nicht in der Nähe sind.» — «Müssen wir noch lange warten, Mutter? Das Haar ist nass... das Gesicht... das Kleid. Mutter, mich friert!» — «Still, Kind, nicht mehr flüstern! Wenn wir drüben sind, reibe ich dir Arme und Beinchen wieder warm.»

Wenn wir drüben sind! O Gott, hilf! Der Nebel wird lichter, und das Loch ist noch nicht gross genug. Dieses Aufklatschen der Tropfen! Dieses Fallen von dürrer Holz! Sie sollte über diese Geräusche nicht mehr so erschrecken: zitternde Hände arbeiten nicht rasch genug, und während des Lauschens gehen kostbare Sekunden verloren.

Endlich ist der Augenblick da, wo sie mit dem Gürtel des Kleides das Gitter etwas hochheben und befestigen kann. Kein einziges Glöcklein erklingt! Atemloses Lauschen. Dann schiebt die Frau den wieder schlafenden Säugling auf die andere Seite des Gitters, kriecht selbst durch die Lücke und legt das Kind drüben ins nächste Gebüsch... Schritte! Der Herzschlag setzt aus! Rasch kriecht sie zurück, löst den Gürtel vom Draht, wirft Aeste übers Loch und erreicht knapp das Gebüsch, als die Männer keine zwanzig Schritte entfernt auftauchen. Wie schlecht ist das Loch gedeckt! Der Herzschlag dröhnt. Die Grenzwatch muss die Erdhöhung sehen, das Dröhnen vernehmen! Endlose Sekunden. Qual der Angst. Und das Kleine ganz allein drüben im fremden Land! Sie schliesst ermattet die Augen.

Doch die Schritte gehen vorüber. Sie verhallen, ersterben, der Nebel verschluckt sie.

Die Frau wendet den Blick den beiden Kindern zu, die sich ängstlich an sie geschmiegt haben. Nun hebt Stefano, der Vierjährige, den dunklen Kopf. Und da ist noch Maria. Wie alt mag dieses blonde, elternlose, namenlose Kind sein? Vor wenigen Wochen hat es ihr Mann über die Schwelle geschoben. Sein letzter Auftrag! Kurz darauf ist er erschossen worden. Die Frau straft sich, ihre Züge werden hart: «Kommt, Kinder!»

Wenige Minuten später stolpern Mutter und Kinder auf der andern Seite des Gitters den steinigen Bergwald hinunter. Der Nebel hebt sich, wird allmählich dünn und strähnig und gibt dem Blick schon entfernte Bäume frei. Lautlos weint die Frau. Stefano bleibt stehen: «Mutter, die Füsse tun mir weh.» «Sei tapfer, Stefano! Bald werden wir zu guten Menschen kommen.» — «Nein, nein! Ich bin müde. Trage mich!» Seufzend beugt sich die Frau zum Knaben und hebt ihn auf. Stumm stolpern sie weiter. Mit jedem Schritt wird die Last schwerer, das Gelände schwieriger. Der Säugling erwacht und beginnt zu schreien. Keine trockenen Windeln! Nichts mehr! Und zu Hause... Erschöpft setzt sich die Frau auf einen Stein.

Sind das nicht wieder Schritte? Das gefürchtete Schlagen schwerer Bergschuhnägel auf Gestein? «Still! Still, Kinder! Rasch ins Gebüsch! Regt euch nicht!» Aber das Kleinste... sein hohes, schrilles Schreien weist den beiden Grenzsoldaten den Weg: «Wer da?» Es sind fremde Soldaten: Schweizer.

Eine Stunde später befindet sich die erschöpfte Frau mit den Kindern auf dem Flüchtlingsposten. Sie sind gerettet. Die Kinder schlafen. Trockene Windeln umhüllen die Glieder des Säuglings. Die kleine Maria lächelt im Schlaf. Wie zart ist das Kind! Vielleicht fünf Jahre alt. Sein letzter Auftrag! Ein hartes Schluchzen erschüttert die Frau. Sie legt sich aufs Lager und schliesst die Augen. «Gerettet!» flüstert sie.

Offensive der Barmherzigkeit

In der Welt häufen sich Trümmerhaufen über Trümmerhaufen. Rings um die Schweizer Heimat herrscht unvorstellbares Grauen und Entsetzen. Gewalt feiert ihre Triumphe. Grenzenlose Erbarmungslosigkeit tobt sich aus. Die Ehrfurchtlosigkeit vor dem Schöpfer und seinem Geschöpf hat einen ungeahnten Gipfelpunkt erreicht. Menschenwürde ist in den Kot getreten.

Mitten in den grauvollen Trümmerfeldern liegt die Friedensinsel Schweiz. Sie ist gnädig behütet worden. Sie ist fast völlig unver-



Nessun maggior dolore,

che ricordarsi del tempo felice nella miseria. *Dante.*

(Foto ATP-Bilderdienst.)

seht. Auch im fünften Kriegsjahr ist ihr eine herrliche Ernte beschert worden. Felder und Bäume sind reich gesegnet. Wir Schweizer müssen keinen Hunger leiden, trotzdem unser Land seit Jahren fast völlig vom Weltverkehr abgeschlossen und vom Kriegsbrand umbrandet ist. Das ist ein Wunder vor unseren Augen. Nicht das Wunder irgendeiner vagen Schlagwortvorsehung, sondern das Wunder des lebendigen Gottes.

Wozu sind wir Schweizer in unserer lieben Heimat durch Gottes Wunder bewahrt worden? Sicher nicht dazu, dass wir gedankenlos in den Tag hineinleben. Sicher nicht dazu, dass wir Feste am laufenden Band feiern und unsere schweizerischen Tugenden beweihräuchern. Und sicherlich nicht dazu, dass wir nur das grosse Wort selbstsicherer Kritik und selbstsicherer Beurteilung und Verurteilung anderer Menschen und anderer Völker im Munde führen. Wenn wir nach der Bewahrung nur das zu tun hätten, dann allerdings würden wir uns vor der ganzen Geschichte und allen kommenden Generationen unbeschreiblich klein, hässlich und gemein erzeigen.

Die Schweiz war Heimat Pestalozzis, den die leidenschaftliche Liebe zum Kleinen und Schwachen gross gemacht hat. Die Schweiz war Heimat Dunants, den das Mitleiden mit dem Schmerz der Verwundeten, Blutenden, Zerbrochenen mit dem Geist erfinderischer Liebe erfüllt hat. Die Schweiz war Heimat freier Geister, deren mutiges, mannhaftes Wort für Freiheit und Recht, für Wahrheit und Ordnung in Zeiten von Bedrängnis und Gefahr gezündet hat. Die Schweiz war das alles, damit ist aber heute niemand geholfen, dass wir uns unserer Väter erfreuen und mit den Taten unserer Väter uns heldenhaft brüsten.

Es kommt darauf an, was die Schweiz heute ist. Es kommt darauf an, was wir Schweizer heute sind. Heute, wo die Blutopfer auf Erden unvorstellbar gross und zahlreich sind. Heute wo sich Massengräber an Massengräber reihen, wahnsinnig gewordene Mütter nach ihren Kindern schreien. Heute, wo Tausende von Flüchtlingen schutz- und hilfeschend über unsere Grenze gekrochen und geklettert sind, um ihr Leben vor der Vernichtung zu retten. Wozu sind wir Schwei-